



In der Not: Zwei Frauen flicken am Berg einen Riss.

Bild Marta Attinger, Alpines Museum

KULTUR DER REPARATUR

Das Alpine Museum der Schweiz widmet sich dem Reparieren – ein Gespräch übers Wieder-Ganz-Machen und Gegenstände von besonderem Wert

Cindy Ziegler

Wann ist etwas kaputt? Haben Sie sich diese Frage schon einmal gestellt? Einfach zu beantworten ist sie nicht. Und so ist auch der Vorgang des Reparierens nicht leicht zu definieren. Das Alpine Museum der Schweiz in Bern versucht es dennoch mit einer partizipativen und digitalen Ausstellung. Eine Ausstellung, in der unter anderem ein Velohelm, der viel in Graubünden zum Einsatz kam, und ein Bündner Rucksack mit Flickern Platz gefunden haben. Doch dazu später mehr.

Im Fundbüro der Erinnerungen

Zurück zur Ausgangsfrage. Wann ist etwas kaputt? Textildesignerin Anne Schlüter hat eine einfache Antwort darauf. «Kaputt ist etwas, wenn es ein Loch oder einen Riss hat. Vielleicht ist der Gegenstand noch funktionsfähig oder das Kleidungsstück noch tragbar. Dennoch ist da etwas an der Oberfläche, das stört.» Sie sitzt für das Gespräch mit der «BüWo» vor dem Laptop. Ebenso Rebecca Etter vom Alpinen Museum. Sie definiert das Kaputtsein mit der Frage nach der Reparatur. Repariert man etwas, stellt also einen früheren Zustand wieder her, dann war es kaputt. Die Komplexheit der Frage und der Antworten waren für das Museum Anlass genug, der Re-



paratur im Bergsport eine Ausstellung zu widmen. Im Fundbüro der Erinnerungen sammelt und zeigt das Museum, was hinter dem Trend des Reparierens steckt.

«Das Wieder-Ganz-Machen macht mich glücklich»

«Kürzlich ist jemand aus Chur gekommen und hat etwas für das Fundbüro mitgebracht», erzählt Rebecca Etter erfreut. Beim Objekt handelt es sich um einen grünen Rucksack, an etlichen Stellen geflickt. Bei der Churerin um Luzia Denfeld, Wanderleiterin bei den Naturfreunden Chur. Im Fundbüro der Erinnerungen steht zum Sammlungsstück: «Der Rucksack ist Luzias treuer Begleiter. Dies auch der Grund, weshalb er nach acht Jahren etwas mitgenommen aussieht. Den ursprünglich grün leuchtenden Werbeartikel repariert Luzia mehrfach: unter anderem mit grauem Stoff aus einem alten Rucksack ihres Sohnes. Auch Corona hinterlässt am Rucksack seine Spuren. Die Metallbüchse mit Masken schrammt einen Riss in den Stoff. Ein Mitglied meint: «Das flicke ich dir» und bessert auch Luzias frühere Flickereien aus.»

Auch Textildesignerin Anne Schlüter hat einen Gegenstand in die Sammlung gebracht, der mit Graubünden im Zusammenhang steht. Ein Velohelm, der nach Jahren intensiven Mountainbikens, unter anderem im Nationalpark, an manchen Stellen porös geworden ist. Wohl durch Sonne und Schweiss. Bei den Ohren war das Innengestell des Helms gebrochen und Anne Schlüter hat es mit Sugru, einer Knetmasse, repariert. «Ich hing am Helm, und da diese Reparatur seine Schutzfunktion nicht beeinträchtigt, habe ich ihn repariert. Und das Wieder-Ganz-Machen hat mich glücklich gemacht», erzählt sie. Allgemein ist die Textildesignerin ein grosser Fan vom Reparieren. «Man stellt etwas wieder her. Macht es wieder schön. Besonders. Das ist ein Heilungsprozess für das

Stück, aber auch für einen selbst.»

Wo die Reparatur beginnt

Rebecca Etter vom Alpinen Museum der Schweiz kann das nachvollziehen. Nach intensiver Recherche zum Thema hat nun auch sie die Lust an der Reparatur gepackt. Früher sei es selbstverständlich gewesen, etwas zu reparieren. Socken stopfen. Risse nähen. Diese Selbstverständlichkeit wurde von einem neuen Konsumverhalten verdrängt. Und man reparierte nur noch, wenn man sich nichts Neues leisten konnte. «Das hat das Image der Reparatur negativ beeinflusst. Ich denke, von diesem Gedanken müssen wir wieder wegkommen», so die Museumsmacherin.

Es geht um Lieblingsstücke. Um Einmaligkeit. Aber auch um Kostenfragen und Zeitaufwand. Im Bergsport hat das Reparieren aber noch eine weitere Komponente. Geht am Berg etwas kaputt, hat das eine andere Dringlichkeit. Reparatur als Nothilfe. Zu Beginn des Bergsports kamen Materialien zum Einsatz, die einfach geflickt werden konnten. Heuer ist das anders. Geflickt wird das Material heute nicht, weil es einfach zu reparieren ist, sondern weil es oft zu teuer und zu hochwertig ist, um es wegzuschmeissen. Für die beiden Frauen beginnt die Frage nach der Reparatur deshalb schon bei der Herstellung. Mehr noch. Auch die Frage nach der Nachhaltigkeit von Materialien hat dort ihren Ursprung. Sie sprechen von Kreislaufwirtschaft und von Werkstoffen, die eine Reparatur zulassen, anders weiterverarbeitet werden können oder recycelbar sind. «Ich glaube, wir müssen Nachhaltigkeit am Berg in einem grösseren Kontext denken. Sie lässt sich nicht nur am Material messen, sondern an vielem anderem», sagt Rebecca Etter. Anne Schlüter nickt und meint, dass das Reparieren für sie deshalb nicht in erster Linie eine nachhaltige Handlung sei, sondern eine ge-



stalterische. «Ich finde, Repariertes sieht oft cooler aus als vorher.»

www.alpinesmuseum.ch/de/ausstellungen/raum-fundbuero: Im Fundbüro hat es noch Platz für weitere Erinnerungen.



Ausstellungsstücke von oben links nach unten rechts: Geflickte Socken, ein am Leben gehaltenes Lieblingspaar Schuhe, ein notdürftig reparierter Pullover, eine Brille, die einfach instand gesetzt werden kann und Anne Schlüter mit ihrem wiederhergestellten Velohelm.

Bilder David Roethlisberger, Alpines Museum

